



Klaus Hamburger

Danke, Frère Roger

Persönliche Erinnerungen
an den Gründer von Taizé

adeo

Meiner Mutter

Allen, die an diesem Buch Freude haben

Inhalt

| | |
|---|-----|
| Ankunft | 8 |
| Kindersegen | 9 |
| Abwesenheitsnotiz | 14 |
| Danke, Frère Roger | 18 |
| Suchbewegungen | 28 |
| | |
| Die Gabe der Stille | 38 |
| Herzenssache | 39 |
| Spielraum | 51 |
| Rosenkranz | 56 |
| Liebesgedicht | 59 |
| | |
| Das Wagnis der Gemeinschaft | 66 |
| Zeichenhaft | 67 |
| Gemeinschaftsgeist | 71 |
| Quellwasser | 76 |
| Heimatlos | 86 |
| | |
| Das Geheimnis der Gastfreundschaft | 92 |
| Menschenfreundlichkeit | 93 |
| Feldversuch | 96 |
| Verwöhnpotenzial | 100 |
| Freiräume | 106 |

| | |
|--------------------------------------|-----|
| Der Nerv der Kirche | 116 |
| Altarstufen | 117 |
| Gegenseitigkeit | 123 |
| Ausnahmestand | 130 |
| Überquerung | 138 |
| | |
| Die Würde der Welt | 140 |
| Friedfertigkeit | 141 |
| Barrierefreiheit | 149 |
| Freiheitsdrang | 155 |
| Anwaltschaft | 161 |
| | |
| Die Zügel des Geldes | 166 |
| | |
| Die Schönheit der Dinge | 176 |
| Lebenspraktisches | 177 |
| Klangfarben | 178 |
| Anziehend | 181 |
| Zwischenberichte | 183 |
| | |
| Die Liebe der Menschen | 188 |
| | |
| Zukunft | 200 |
| Todesstunde | 201 |
| Blickrichtung | 206 |
| Rückenwind | 209 |
| Zeitansage | 211 |

| | |
|------------------------------|-----|
| Frère Rogers Lebensweg | 215 |
| Frère Rogers Bücher | 217 |
| Bildnachweis | 219 |
| Quellennachweis | 219 |
| Autorenvita | 221 |
| Impressum | 224 |





Ankunft

Kindersegen

Ein stattlicher Stubenwagen steht im halbdunklen Zimmer des verwinkelten Appartements im 6. Pariser Arrondissement. Wir sind von Notre-Dame herübergekommen, von einem Abendgebet, bei dem die Kathedrale bis auf den letzten Platz besetzt war und auf der mächtigen Orgel Gesänge begleitet wurden, bei denen alle mitsingen konnten. Jugendliche aus ganz Europa sind an jenem Dezemberabend in der französischen Hauptstadt, und der Kardinal hatte seiner Ortskirche zugerufen, aufzuwachen und dankbar wahrzunehmen, dass Jugendliche von überallher zu ihr gekommen sind.

Frère Roger hatte vor den Altarstufen sitzend von Indien erzählt, wo er einige Wochen verbracht hat. Es geht nicht um Europa, das damals in zwei Blöcke zerrissen ist, sondern um die ganze Erde. In Indien hatte er sich zusammen mit jungen Leuten in den Heimen Mutter Teresas um Kinder gekümmert, die ohne menschliche Zuwendung auch einen lauen indischen Winter nicht überlebt hätten. Eines von ihnen, ein sechs Monate altes Mädchen, schloss er spontan ins Herz.

Mutter Teresa, die ein Gespür für einmalige Situationen hatte und wusste, wem man vertrauen konnte, legte es ihm einfach in die Arme. Sie scheute keine Mühe, einen Pass für dieses Kind zu besorgen, was angesichts zwielichtiger Adoptionen in Indien schon damals schwierig war. Frère Roger konnte die Kleine im Flugzeug über Rom nach Paris mitnehmen. Als er mit ihr im Arm die Gangway hinunterstieg, blies ihm der Wind

ins Gesicht. Er war müde, weil er in Indien nicht gut geschlafen hatte. Er hatte stets einen leichten Schlaf.

Nun aber war das Kind in seinem Bettchen in duftigen Kissen geborgen. Geneviève, die jüngste Schwester Frère Rogers, war nach Paris gereist, um zu helfen. Sie hatte in dem kleinen burgundischen Dorf Taizé schon eine Generation vorher Kriegswaisen aufgezogen.

Ich trat näher, schaute lange in den Stubenwagen und konnte mich nicht losreißen. Ein winziges, tiefbraunes Gesicht in der weichen weißen Kissenlandschaft, die Augen im Schlaf geschlossen. Gerade noch auf irgendeiner Pritsche in einem armen, lauten Stadtteil von Kalkutta, wo das Leben eines Mädchens nicht viel wert war, und nun geborgen, wie ich es als Kind selbst erlebt hatte.

Es müssen mir Bilder durch den Kopf gegangen sein, die ich aus meinem eigenen Fotoalbum kannte. Als Baby mit meiner Mutter, die einen Morgenmantel trägt, in einem Zimmer mit form-schönen Möbeln der Fünfzigerjahre des letzten Jahrhunderts. Unser Wohnzimmer, mein Wohnzimmer, in dem, wie auf anderen Fotos zu sehen ist, ein Adventskranz auf dem Tisch stand, bevor ihn der Christbaum in der Zimmerecke ablöste. Ich freute mich für dieses Kind und das Glück, das ihm widerfuhr. Frère Roger muss mich beobachtet haben, ich hatte es nicht bemerkt.

Kurz darauf, als wir nach Taizé zurückgekehrt waren, fragte er mich, ob ich bereit wäre, mich um die kleine Marie zu kümmern. Das war mehr als ich je erwarten konnte. Kaum ein Vierteljahr vorher hatte ich mich seiner Gemeinschaft angeschlossen, war ein Bruder wie er, und bekam nun den schönsten Auftrag – eine Aufgabe, die kein Kloster zu vergeben hat, die

aber beim ihm in Taizé möglich war: Ich kümmerte mich im Vorraum von Frère Rogers Zimmer um ein Kind, als wäre es mein eigenes, mit einer Liebe, die nach dem Evangelium dem Umgang mit Kindern zukommt.

Ich war froh, dass damals schon die Einweg-Windeln erfunden waren und es einen Apparat gab, in dem man gleichzeitig sechs Fläschchen sterilisieren konnte. Ich wusste, wie man die Nahrung anrührt, und hatte gesehen, wie meine Mutter, die noch ein Kind bekam, als ich schon sieben Jahre alt war, das Fläschchen an das geschlossene Augenlid hielt, um sicher zu sein, dass die Milch nicht zu heiß war.

Bald fand ich heraus, wie man auch ein nervöses Baby – kein Wunder, bedenkt man, was die Kleine in den ersten sechs Monaten nach ihrer Geburt durchlebt hatte – zum Einschlafen bewegen konnte. Ich stellte mich mit ihr vor eine alte burgundische Wanduhr. Während das Pendel gleichmäßig hin und her schwang, sagte ich immer wieder leise Tick-Tack, Tick-Tack, bis Marie, des Schreiens müde, widerstandslos aus der Wiege meiner Arme in ihr Bettchen sank und sofort regelmäßig atmend schlief.

Das Mädchen wog für sein Alter viel zu wenig. Ich konnte es in einem Handwaschbecken baden, so schwächling war es. Ein Kinderarzt wurde gerufen. Maries Leben stehe trotz der Aufbaukost, die sie bekam und bei aller Fürsorge immer noch auf der Kippe, gab er vorsichtig zu verstehen.

Frère Roger saß tagsüber stundenlang neben dem Bettchen. Mit der rechten Hand beschrieb er Blätter auf seinen Knien, mit der linken hielt er das Händchen des Kindes. Später sagte er zu mir, er habe auch in diesen Wochen nicht infrage gestellt, dass Gott die Liebe ist. Das Leben der Kleinen sei für ihn eine

Gottesgabe. Solange es in seiner Nähe sei, wolle er es nicht mit Zweifeln oder Wehklagen behelligen. Selbst wenn das Kind nur kurze Zeit auf der Erde weilte, sollte es Vertrauen erleben, von Menschen umgeben sein, die auf die Liebe Gottes setzen. Ich hatte bis dahin niemanden kennengelernt, der so innig an Gott und seiner Güte hing, sie so vollkommen verinnerlicht hatte.

Wir erlebten eine einzigartige Weihnachtszeit. Frère Roger ließ keine Gelegenheit aus, sich an der Anwesenheit der Kleinen zu erfreuen, und konnte sich dennoch zurückziehen, um sich von den Strapazen der langen Reise zu erholen. Aus seinem Zimmer klangen das Weihnachtskonzert von Corelli herüber und französische Weihnachtslieder wie „Entre le bœuf et l'âne gris“ – „Zwischen dem Ochs und dem grauen Esel“. Es wärmte einem das Herz.

An einem Spätnachmittag hatte Frère Roger in seinem Zimmer Kinder aus dem verschneiten Dorf zu Gast. In den Fächern eines Schanks türmten sich allerlei Geschenke, die er bei Einkaufstouren auf vielen seiner Reisen zusammengetragen hatte.

Nach Epiphania, dem Fest der Erscheinung des Herrn, zog das kleine Mädchen, dessen Genesung bald Fortschritte machte, in das Haus von Frère Rogers Schwester, in eine Familie mit kleinen Kindern.

*

Auch als Marie größer wurde, verging kein Tag, an dem sie Frère Roger nicht in seinem Zimmer besuchte. Dort gaben sich Brüder und Gäste die Türklinke in die Hand. Das Kind verfolgte das Geschehen mit großen Augen. Einmal, da mel-deten sich schon die ersten Zähne, spielte es unter dem Tisch, an dem Frère Roger die Gespräche zu führen pflegte. Munter kaute es auf den untersten Knöpfen der Soutane eines katholi-schen Bischofs herum, der dem Prior derweil schwierige Fra-gen stellte.

Frère Roger war Maries Pate. Auch als sie in die Schule kam, sorgte er sich um alles, was sie brauchte. Sie fuhr mit ihm zu unzähligen Abenden, an denen er in den großen Kirchen euro-päischer Städte Wortgottesdienste hielt. Da saß sie an seiner Seite, schlief bisweilen während der Ansprache ein und war wieder wach, wenn er mit den Jugendlichen anschließend noch Gespräche führte. Sie hatte eine Aufgabe. Mit ihr, so bekannte



Frère Roger mit seinem Patenkind Marie

Frère Roger einmal, fühle er sich unter den vielen Menschen nicht allein.

Noch in späteren Jahren wusste sie seinen Rat zu schätzen und schlug doch selbstbewusst ihren eigenen Weg ein. Als sie studierte und heiratete, konnte sie nicht mehr in Taizé wohnen. Die Nähe zu ihrem Paten blieb eine innige Verbindung. Sie bekam nach ihrer Ausbildung eine Tochter, die sich ihrerseits ohne Scheu in der Gemeinschaft derer bewegte, die mit Frère Roger zusammenlebten. Bei seinem jähen Tod war Marie noch keine dreißig Jahre alt. Sie trauerte um ihn wie vielleicht niemand sonst auf der Welt.

Abwesenheitsnotiz

Wenn ein Papst zu segnen vergisst, muss etwas Schwerwiegendes vorgefallen sein. Als die Heiligen Väter sich noch nicht wieder einfach Bischof von Rom nannten, dafür im Hochsommer in Castel Gandolfo residierten, geschah das, am dritten Mittwoch im August 2005.

*

Auf dem kleinen Balkon über dem Eingangsportal der Residenz steht unter einer großen Uhr an der Fassade ein weiß gekleideter Mann mit einem Blatt Papier in der Hand. Bestürzt eröffnet er der Menge, die sich auf dem Platz davor zusammengeschoben hat, er könne es kaum fassen, aber am Vorabend sei ein Mann getötet worden, von dem er gerade noch ein Schreiben erhalten habe. Der Schock steht ihm, der so gar nicht für das Unberechenbare gemacht ist, ins Gesicht geschrieben.

Unruhe ist dem Kirchenmann von jeher zuwider, wie man in seiner bayerischen Heimat sagt. Als Professor für Theologie ging er auf und davon, als 68er-Studenten an seiner Universität die ersten Vorlesungen sprengten. Kann denn nichts bewahrt werden, ist man nirgendwo geborgen? Ein Mord an einem Ort, der ganz im Zeichen der Versöhnung und des Friedens steht, an einem alten, weisen Mann, der gegen niemanden die Hand erhob? Eine Gewalttat durch eine Frau, die nicht einmal religionspolitische Absichten verfolgt, sondern bei aller Verwirrtheit ein anspruchsvolles geistliches Leben führen will, was sie von Kloster zu Kloster treibt?

„Herr, lass den Toten ruhen im Frieden, den die Welt nicht geben kann“, sagt die weiße Gestalt auf dem Balkon, wendet sich um, verschwindet im Dunkel der Gemächer und ist im Nu zurück. Auf dem Platz sind viele schon auf die Knie gesunken. Sie beten das Angelus-Gebet des Papstes mit und empfangen mit gesenktem Kopf den ersehnten Apostolischen Segen.

*

Ein nach römisch-katholischen Kategorien rangniedriger Laienbruder aus Burgund hatte Papst Benedikt XVI. in seinem Schreiben mitgeteilt, dass er zu geschwächt sei, um ihn auf einem internationalen Treffen, dem sogenannten Weltjugendtag, wiederzusehen. Das wäre tags darauf in Köln gewesen. Der kleine Bruder und der große Kirchenmann hatten eines gemeinsam: Elektrogitarrenriffs im Gottesdienst lehnten sie ab. Ihr Verhältnis zu jungen Leuten konnte indes unterschiedlicher kaum sein. Joseph Ratzinger hatte streng genommen keines, sieht man von den Studenten ab, die zu seinen Schülerkreisen zugelassen wurden. Bei Frère Roger war das ganz anders. Für

ihn verging bis ins hohe Alter kein Tag ohne Gespräche mit unterschiedlichsten jungen Frauen und Männern aus allen Himmelsrichtungen.

Er hatte in einem Landstrich, wo Burgund fast menschenleer ist, dauerhaft den Übergangszustand einer Zeltstadt geschaffen. Dort machten im Lauf der Jahrzehnte nach dem Zweiten Weltkrieg Millionen junger Leute aus aller Welt einen Zwischenhalt, der sich tief in ihren Lebensweg einschneidet. Sie fuhren aus Taizé anders weg, als sie gekommen waren, ohne recht erklären zu können, warum.

Ungewohnt war für viele von ihnen die erfrischende Erfahrung, dass sie in Taizé nicht auf Kreise von Gleichgesinnten trafen, sondern auf ganz anders geprägte, die längst nicht alle ihre Heimatkirche von innen kannten. Das machte ihr Leben weit. Sie erfuhren, dass sich in Taizé, gerade in den Gottesdiensten, wie von selbst zusammenfügte, was anderswo, auch auf Weltjugendtagen, die nicht der Ökumene verpflichtet sind, ängstlich, bisweilen herzlos auseinandergehalten werden sollte. Das machte ihr Leben tief. Längst verständigten und verstanden sich in dem Dorf nördlich des Beaujolais christliche und nichtchristliche Jugendliche aller Couleur, ohne auf eine Welt-Initiative von Kirchenamtswegen gewartet zu haben.

Ihre Tagebucheinträge, Skizzen und Schnappschüsse füllen zahllose bunt eingebundene Hefte und Alben der Sechziger-, Siebziger- und Achtzigerjahre. Heute tummeln sich, fröhlich gepostet von ihren Kindern und Enkeln, deren Eindrücke und Berichte in allen Spalten und Ritzen des Internets.

Es gibt keine „Selfies“ mit Frère Roger. Dazu starb er zu früh. Die Kurzvideos, auf denen Jugendliche heute nach allen Regeln der Kunst durch Taizé rappen, konnte er sich nicht mehr